

Wie glaubwürdig sind die Evangelien?

Predigt zum 2. Advent Lj. C: Bar 5,1-9; Phil 1,4-6.8-11; Lk 3,1-6

„Es war im 15. Jahr der Regierung des Kaisers Tiberius ... Da erging in der Wüste das Wort Gottes an Johannes.“ Lukas ist der einzige Evangelist, der die exakte Jahreszahl angibt, mit der das von Johannes vorbereitete öffentliche Auftreten Jesu beginnt. Hätte er sein Evangelium heute geschrieben, würde es einfach lauten: *Es war das Jahr 27/28 n. Chr.* ... Diese Nennung einer präzisen Jahreszahl lässt aufhorchen und es lohnend erscheinen, sich darüber einige Gedanken zu machen. Denn mir scheint, dass sie Antwort auf eine Frage geben könnte, die schon seit Jahrhunderten, spätestens seit der Aufklärung, die Theologie und vor allem auch viele heutige Menschen beschäftigt.

Es geht um die Frage, ob die Erzählungen des Neuen Testaments über Jesus, den Christus, eigentlich glaubwürdig sind? Geben sie wieder, was damals tatsächlich geschah? Oder handelt es sich um Geschichten, in denen die Gestalt Jesu nachträglich übermalt und göttlich überhöht wurde? Zeigen uns die Evangelien den echten Jesus, ihn also so, wie er seinen Jüngern während seines Erdenlebens tatsächlich begegnet ist? Oder müssen wir annehmen, dass, wie die Exegeten sagen, zwischen dem *historischen Jesus vor Ostern* und dem *gegläubten Christus nach Ostern* unterschieden werden muss, ja eine unüberwindbare Kluft besteht?

Seit der Aufklärung gab es viele Versuche, hinter dem erzählten Jesus der Evangelien den wahren und echten, den historischen Jesus zu entdecken. Die einen sahen in ihm vor allem den Sozialrevolutionär, andere den prophetischen Kultkritiker, wieder andere den, der in der Erwartung des unmittelbar bevorstehenden Weltuntergangs mit Endgericht lebte, u.v.a.m. Gemeinsam war all diesen Versuchen, dass sie nie zu einem gemeinsamen Ergebnis geführt haben. Im Grunde sagen sie mehr über die Autoren dieser Versuche und ihre Vorlieben aus als über Jesus. Außerdem war ihnen die Überzeugung gemeinsam, dass, wie schon gesagt, der vorösterlich-reale Jesus ein entschieden anderer sei als der nachösterlich geglaubte Christus.

Es war Rudolf Bultmann, einer der bedeutendsten evangelischen Theologen des vergangenen Jahrhunderts, der am radikalsten mit dieser Art von Jesus-Forschung brach. Eine seiner Grundthesen war, dass sich über Jesu Taten, Worte und Leben letztlich gar nichts Gewisses sagen lässt. In seinem 1941 erschienenen Werk *Neues Testament und Mythologie* entfaltet er, was er die *Entmythologisierung* des Neuen Testaments nennt. Alles, was hier als übernatürliches Geschehnis geschildert wird, sich also nicht einfügt in unser naturwissenschaftliches Weltbild, sei dem modernen, naturwissenschaftlich geprägten Menschen im Grunde nicht mehr vermittelbar. Es sind mythische Übermalungen der Jesus-Geschichte, deren Sinn nicht darin besteht, uns historisch Geschehenes zu berichten; vielmehr erschließt sich ihr Sinn dann und nur dann, wenn sie in ihrer existentiellen Bedeutung *für uns* ausgelegt werden. In dieser existentialistischen Deutung der hl. Schrift ist Bultmann maßgeblich vom Philosophen Martin Heidegger beeinflusst.

Es sei an einem Beispiel illustriert, das in seiner Kürze natürlich sehr vereinfacht, aber vielleicht das Kernanliegen deutlich macht: *Menschwerdung* ist nicht eigentlich eine Aussage über Gott, darüber nämlich, dass Gott selbst durch geistgewirkte jungfräuliche Empfängnis in den Schoß Marias eintritt und durch sie in unsere Welt und als wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich unter Menschen lebt. Sondern es macht eine Aussage über uns Menschen, meint etwas Existentielles für *uns*, etwa die Aufforderung, dass der Mensch wahrhaft Mensch werden solle. Was ja im Übrigen absolut richtig ist, aber Gefahr läuft, die eigentliche Pointe christlichen Glaubens zu verfehlen und schlicht zu eliminieren: dass nämlich Gott tatsächlich und mit letztem Ernst *Mensch* und damit einer von uns wird.

Vielleicht muss man sich berühmte Mythen der Menschheit einfach einmal vor Augen führen, um zu bemerken, wie wenig angemessen es erscheint, den Begriff *Mythos* auf die Evangelien anzuwenden: Als Jugendlicher habe ich (wie sicher auch manche unter Ihnen) mit großer Begeisterung „Die schönsten Sagen des klassischen Altertums gelesen“, nacherzählt von Gustav Schwab. Z.B. die Geschichte von Prometheus, der gegen den Willen der Götter den Menschen das Feuer schenkt, zur Strafe an einen Felsen geschmiedet wird und täglich heimgesucht wird von einem Adler, der ihm ein Stück seiner Leber herausreißt. Oder die von Paris, dem Prinzen aus Troja, der von den drei Göttinnen Aphrodite, Athene und Hera die erstere als die schönste erwählt, was zum Raub der Helena führt, was wiederum den trojanischen Krieg auslöst und nach dessen

Zerstörung in den Gründungsmythos Roms übergeht, nämlich durch Äneas, der aus dem brennenden Troja fliehen kann und zum Stammvater der Römer wird.

In keiner dieser oder anderer Mythen werden wir je einer Jahreszahl begegnen. Es sind Erzählungen, die in unvordenklicher Zeit spielen, göttliche und menschliche Erfahrungen in *Geschichten* verdichten, aber eben keine (datierbare) *Geschichte* wiedergeben wollen.

Lukas, ein gebildeter Jude, kannte sich vermutlich aus in den Sagen und Mythen der Griechen und Römer. Und so liegt es nicht fern anzunehmen, dass er seine „Recherche“, wie wir heute sagen würden, über das Leben Jesu, sehr bewusst auch dadurch von all diesen mythischen Göttererzählungen abgrenzt, dass er die Geschehnisse um Jesus mit Jahreszahl und historisch bekannten Namen unterlegt.

Warum erscheint mir diese Feststellung so wichtig? Es sind inzwischen ganze Generationen von Studenten und Schülern, die in Vorlesungen und im Religionsunterricht eingepflichtet bekamen, dass das, was uns die Evangelien überliefern, zumindest sehr zweifelhaft und mehr Legende als Darstellung des damals Geschehenen sei. Das gilt natürlich bei weitem nicht für alle Theologen, aber doch für einen überaus wirksamen Strang moderner katholischer und evangelischer Theologie. Und so finde ich es überhaupt nicht verwunderlich, dass eine Botschaft, von der gesagt wird, dass sie historisch auf ausgesprochen schwachen Füßen steht, von vielen Menschen ähnlich auf die Seite gelegt wird wie andere Sagen, Mythen und Legenden auch. Die Rolle einer solchen rationalistischen Theologie für den Verlust des Glaubens vieler Menschen und damit für die Krise des Glaubens in unserer Zeit wird leider kaum je zur Sprache gebracht.

Was könnte nun aber – neben der Abgrenzung vom Mythos – die Nennung einer präzisen Jahreszahl durch Lukas positiv bedeuten? Im Grunde wird hier gesagt: In Jesus Christus ist der Mythos – der in unzähligen Geschichten davon erzählt, wie Götter menschliche und tierische Gestalt annehmen, wie sie sterben und ins Leben zurückkommen, usw. – *Geschichte* geworden ist. Was im Mythos und seinen oft phantastischen Geschichten geahnt wird, das ist ein einziges Mal geschichtliche Wirklichkeit geworden: datierbar, unwiederholbar, nachprüfbar: dass Gott wahrhaft eintritt in die menschheitliche Geschichte und diese verändert. Und weil dieser Gott dies wahrhaft tut – im Unterschied zu den Göttern der Mythen, die gerade nicht mit Haut und Haar Mensch werden und eine menschliche Geschichte bis hin zu einem Tod in tiefster Nacht erleben und erleiden – will er auch mit jedem Menschen, der sich auf ihn einlässt, eine Geschichte haben.

Die Götter der Mythen haben keine Geschichte mit den Menschen. Sie interessieren sich für die Könige, Fürsten und Helden, belohnen oder bestrafen sie, helfen ihnen oder intrigieren gegen sie. Der Gott Jesu Christi interessiert sich für jeden Menschen, besonders für die, die sonst niemand beachtet. In der ganzen antiken Literatur stehen die Evangelien auch in dieser Hinsicht einzigartig da, dass in ihnen nicht, salopp gesagt, die „Großkopferten“ dieser Welt im Mittelpunkt stehen. Nein, es ist das einzige Werk der Antike, in dem die Einfachen und Geringen, die am Rand Stehenden, die No-Names ein Hauptrolle spielen. Und ein solcher war Johannes der Täufer, ein Niemand in den Augen der Großen seiner Zeit, ein Jemand für Gott. Ihn ruft Gott, damit er dem Kommenden, dem von Gott Gesandten Sohn den Weg bereite.

Wie konnte Johannes sicher sein, dass dieser Ruf echt war? Dass er tatsächlich von Gott kam? Keine Einbildung, keine Selbsttäuschung war? Es ist kein Zufall, dass Johannes den Ruf in der Wüste hört, fernab vom Stimmengewirr der Welt. In der Stille der Wüste kommt das Herz zur Ruhe, fängt es an zu hören, was Gott mir sagen will. Eine solche Wüste mitten im Lärm der Stadt kann für uns Heutige z.B. eine leere Kirche sein, ein stiller Gebetswinkel zu Hause, ein Ort, an dem alle Ablenkung schweigt. Nur in solcher Stille, wenn ich versuche, den Gott zu vernehmen, der auch zu mir sprechen will, gewinne ich Klarheit, erlebe ich göttlichen Trost, bekomme ich Hilfe für Entscheidungen, werde ich sicher auch Mahnung hören, dass das Krumme in meinem Leben gerade werde; aber vor allem wird dabei, manchmal sehr, sehr langsam, Friede ins Herz einziehen, von dem ich gewiss sein darf, dass er von Gott kommt. Und so werde ich das „*Heil unseres Gottes schauen*“, wie Johannes sagt. Und zugleich wird so der Eintritt Gottes in die Geschichte der Menschheit in seinem Sohn Jesus Christus zugleich zu seinem Eintritt in die persönliche Geschichte *meines* Lebens. Zu Gottes Geschichte mit mir – und zu meiner Geschichte mit Gott.